

Film auf Video

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **42 (1990)**

Heft 12

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stand and Deliver

Regie: Ramon Menendez ■ USA 1988

URSULA
GANZ-BLÄTTLER

«Ihr seid die wahren Träumer, und Träume können Wunder wirken. Ihr seid die Besten!» Mit diesen Worten schickt der Trainer seine Mannschaft in den Kampf. In dem Spiel, auf das sich achtzehn halbwüchsige Mittelschüler, hungrig nach Erfolg und Anerkennung, einlassen, steht nicht etwa eine Medaille oder ein Pokal. Es geht um mehr, die berufliche Laufbahn, die gesellschaftliche Anerkennung, viel Geld – eigentlich um alles.

Der Trainer ist in diesem Fall Lehrer, und zwar für Mathematik, nicht besonders sportlich (ein Herzanfall setzt ihn vorübergehend ausser Gefecht) und nicht besonders begabt im Einstecken von Niederlagen – aber ein As in der dialektischen Kunst des Motivierens. Allerdings: Wie er seinen Schützlingen die Idee schmackhaft zu machen versucht, allein mit Köpfchen, unter Einsatz reiner Geisteskraft, zu Ruhm und Ehre (und einem Universitäts-Stipendium) zu gelangen, zweifeln sie zunächst einmal an seinem Verstand. Und genau dasselbe tut das gesamte Lehrerkollegium: Ausgerechnet die Schüler aus dem «barrio», einem der ärmsten Viertel von Los Angeles, lauter Kinder mexikanischer Einwanderer, mit entsprechend

düsteren Zukunftsaussichten, sie also sollen büffeln, was das Zeug hält, um sich einen Studienplatz an einer renommierten kalifornischen Universität zu sichern?

Wie so oft, wenn ein amerikanischer Traum filmisch umgesetzt (und dabei zumeist überhöht statt im eigentlichen Sinn «realisiert») wird, beruht er auf einer wahren Begebenheit. «Based on a true story», das heisst in diesem Fall, dass es die Garfield-Schule in Los Angeles wirklich gibt, und ebenso den Lehrer Jaime A. Escalante, der es sich zum Lebensziel gemacht hat, möglichst vielen Chicanos einen Ausweg aus einer zumeist eindimensionalen Zukunftsperspektive (Gastgewerbe, Autowerkstätte, Verkauf) zu zeigen. Sein Weg führt über Tests für Hochbegabte, genauer über ausgeklügelte Mathematik-Prüfungen, die wegen ihres Schwierigkeitsgrades gefürchtet sind. Er erfordert Ausdauer und «ganas» (Ehrgeiz) – und in den Jahren 1982 bis 1987 haben ihn nicht weniger als 350 Absolventen und Absolventinnen der Garfield High School erfolgreich hinter sich gebracht. Das Coming Out einer diskreditierten Minderheit hat in dem «Wunder von Garfield High» sein eingängiges Symbol gefunden: Wenn ein Latino es fertigbringt, dem Misstrauen und den Rassenvorurteilen seiner Umwelt zum Trotz einen Studienplatz zu ergattern, dann steht ihm alles offen, dann

kann er selbst Präsident der Vereinigten Staaten werden. Jaime A. Escalante hat es 1988 immerhin zu einem Dinner mit Präsident Ronald Reagan gebracht...

«Stand and Deliver», ein Film, der die schulischen Leistungen von achtzehn Garfield-Absolventen in den Mittelpunkt rückt, wobei er dem phänomenal begabten Lehrer eine phänomenal begabte Schülerin und einen beinahe-kriminellen Halbstarcken mit Verbindung zum lokalen Bandenwesen gegenüberstellt, hat in den USA eine eigentliche Sympathiewelle für die Anliegen der hispano-amerikanischen Einwanderer (vor allem der zweiten Generation) ausgelöst. Nicht verkennen lässt sich allerdings, trotz des spürbaren Engagements «in eigener Sache», das hier Produzenten und Regisseur Ramon Menendez an den Tag legten, dass der ideologische Grundtenor der alte, altbekannte geblieben ist: Einwanderer, nähere dich redlich und sei bienfleissig, dann werden dir die Segnungen des amerikanischen Paradieses zuteil. Und vergiss nie, zu träumen, denn Träume (und nicht zuletzt Filmträume) haben Amerika gross gemacht! Es ist dies der Stoff, aus dem schon etliche Western gemacht worden sind, Boxerfilme («Rocky») – und jetzt also Paukerfilme.

Einer, der sich die Übersetzung des alten amerikanischen Traumes in heutige (Bildungs) Verhältnisse ebenso zur Aufgabe gemacht hat wie Jaime A. Escalante, ist jener, der ihn in «Stand and Deliver» auf überzeugende Weise verkörpert: Edward James

Olmos, bei uns hauptsächlich bekannt geworden als pocken-narbiger, wortkarger Lieutenant Castillo in der (notabene weitgehend von Rassismen und Zynismen geprägten) Kriminalserie «Miami Vice». Er, der vor seiner erfolgreichen Fernsehlaufbahn auf der Bühne und im Kino Aussenseiter verkörperte, einen zu Unrecht des Mordes verdächtigten Mexiko-Amerikaner in «The Ballad of Gregorio Cortez» und einen (nordamerikanischen) Indianer in «Wolfen», hat die Rolle des strengen, aber gerechten Mathematiklehrers soweit zu seiner eigenen gemacht, dass er sich finanziell an der Produktion beteiligte und nach Abschluss der Dreharbeiten für Vortragsreihen an Mittelschulen zur Verfügung stellte. Thema: Wer handelt klüger – der vorzeitige Schulabgänger mit Aussicht auf raschen Verdienst oder der auf umfassende Bildung erpichte «Spätzünder»?

Wollte man «Stand and Deliver» mit anderen Lehrer- beziehungsweise Schülerfilmen vergleichen, mit «Dead Poets Society» von Peter Weir etwa (ZOOM 1/90) oder mit den älteren, kritischeren Werken wie «Another Country», «Der junge Törless» oder «If» (von Lindsay Anderson, 1968), so griffe man weit daneben. Das Milieu ist anders – statt um die Sozialisierung von Oberschichtangehörigen geht es hier um die angestrebte Chancengleichheit für Angehörige einer unterprivilegierten sozialen Gruppe. Disziplin ist hier wie dort oberstes Gebot, einmal mit negativem, einmal mit positivem Vorzeichen. So gesehen, gehört dieser Film eher in die Reihe der kontroversen Schulhaus-Action-Filme («The Principal», «The Class of 1984»), bloss dass hier das didaktische Element deutlich über das spektakuläre dominiert. Das mag mit dem behandelten Lehrstoff zu-

sammenhängen: Wie, bitte, visualisiert man Trigonometrie und Integralrechnen so spannend, dass beim blossen Zusehen der Atem stockt?

Bleibt die Feststellung, dass «Stand and Deliver» hierzulande nicht in die Kinos gelangte, trotz Oscar-Nomination für Hauptdarsteller Edward James Olmos. Die Skepsis des Verleihers, dass der Stoff für un-

sere Begriffe zu «amerikanisch» sei, mag begründet sein – auch wenn dieser Vorbehalt angesichts all der ungleich kommerzielleren filmischen Ergüsse, die bei uns gleich monatelang mehrere Kinosäle blockieren, ohne dass Bedenken laut werden, einigermassen seltsam anmutet. **///**

*Vorspannungangaben
siehe Kurzbesprechung 90/186*

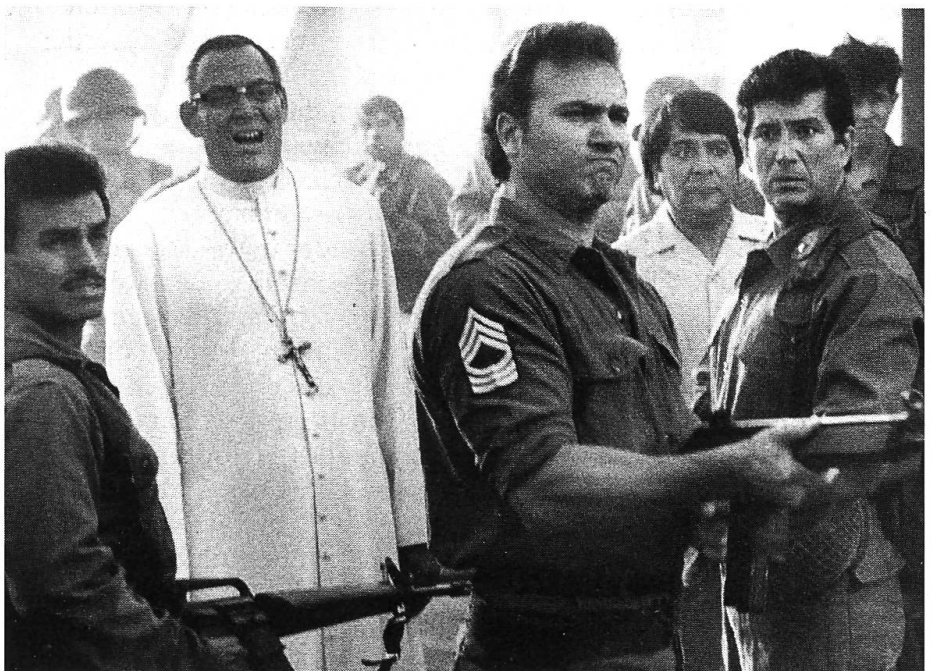
Romero

Regie: John Duigan ■ USA 1989

KARL-EUGEN
HAGMANN

fd. Am 3. Februar 1977 wurde Oscar Arnulfo Romero zum Erzbischof von San Salvador gewählt. Drei Jahre später wurde er ermordet: am 24. März 1980 traf ihn die Kugel eines gedungenen Killers der Todesschwadronen mitten ins Herz während seiner letzten Messfeier, als er gerade vor dem Altar die Opfer-

gaben darbringen wollte. John Duigans Film «Romero» umspannt die drei Jahre von Romeros Bischofsamt und zeichnet die Entwicklung des Bischofs nach, der als Wunschkandidat der konservativen kirchlichen Gruppen El Salvadors und der herrschenden Oligarchie sein Amt antrat, sich jedoch binnen kurzer Zeit zum unbestechlichen und streitbaren Anwalt des ausgebeuteten, geschundenen Volkes wandelte und in seinen weit-



hin vernehmlichen Hirtenworten Ungerechtigkeit und Terror anprangerte.

Der Film zeichnet Romero anfangs als unsicheren Menschen, der vor der Grösse seiner Aufgabe zurückschreckt, sich nicht für das wichtigste Bischofsamt in El Salvador qualifiziert hält. Von rechten Kreisen als weltfremder Bücherwurm ohne politisches Interesse eingeschätzt, sucht Romero in den ersten Tagen seiner Amtszeit einen gemässigten Kurs des Dialogs zwischen den verschiedenen Gruppen, selbst als Armee-Einheiten bei einer friedlichen Demonstration ein Massaker anrichten. Als jedoch sein enger Freund Pater Rutilio Grande, der sich in seiner Gemeinde Aguilares für die Rechte der Campesinos eingesetzt hatte, zusammen mit einem Kind und einem Landarbeiter von rechtsradikalen Killern der Todesschwadronen am helllichten Tage brutal zusammengeschossen wird, vollzieht sich die grundlegende Wandlung des Erzbischofs. Sein Gang an Grandes Bahre wird für ihn zu seinem persönlichen Damaskus-Erlebnis. Fortan wendet er sich bedingungslos gegen den tagtäglichen mörderischen Terror auf El Salvadors Strassen, unter dem auch immer stärker und gezielter engagierte Mitarbeiter der Kirche zu leiden haben. Er konfrontiert den zukünftigen Präsidenten mit dessen politischen Lügen, provoziert einen Skandal, als er sich weigert, bei der Vereidigung des Präsidenten zu erscheinen, bemüht sich – allerdings ohne Erfolg – bei der Entführung des Agrarministers durch linke Guerrillas zu vermitteln.

Engagement für Unterprivilegierte

Sein Engagement für die Armen, die auf Müllhalden dahingervegetieren oder durch den Ter-

ror der Militärs ihre Lebensgrundlagen verlieren, rüttelt an den Privilegien der wenigen Reichen und Mächtigen, die bisher weitgehend auf kirchliche Zustimmung setzen konnten. Romero prangert in Rundfunkreden die wirtschaftliche Ungerechtigkeit als Wurzel des Übels an, setzt sich in einem Brief an US-Präsident Carter gegen die amerikanische Unterstützung der salvadorianischen Militärdiktatur ein, stellt aber immer Nächstenliebe und die moralische Kraft der Gewaltlosigkeit in den Mittelpunkt seines Engagements. Er fordert radikale Priester wie den jungen Morantes, der in seiner ohnmächtigen Wut zum Gewehr greift und in den Untergrund geht, auf, von der Gewalt abzulassen. Der eskalierende Bürgerkrieg und die blutigen Terrormethoden des Militärs machen auch vor der Würde und dem Leben des Erzbischofs nicht halt. Romero stellt sich den Gewehren der Armee entgegen, erlebt im Gefängnis Folter und Mord an einem Mitbruder, wird immer häufiger und eindeutiger bedroht. Er überwindet seine Ängste und nimmt schliesslich bewusst seinen persönlichen Kreuzweg auf sich, überzeugt, dass seine Sache nicht durch Tod und Terror besiegt werden kann.

Durch den gesamten Film zieht sich ein auffallender Widerspruch: Geschichte und Personen stammen aus El Salvador, seine Bilder und Töne jedoch unverwechselbar aus Hollywood. Nicht mit dokumentarischen Mitteln, sondern mit den Formen des politisch engagierten Thrillers, der Charakterstudie und des Melodrams wird die Entwicklung des Erzbischofs zum international respektierten Anwalt der Sprachlosen nachgezeichnet. Um Konflikte und Themen konkreter fassbar zu machen, ordnet der Film seine

Figuren klar erkennbar an, baut aus authentischen Ereignissen im Leben Romeros dramaturgische Abläufe im Film auf und setzt vorrangig bei den Emotionen der Zuschauer an. Teilweise hat man den Eindruck, Regisseur Duigan unterschätzte sein Publikum, wenn er dessen Sympathien allzu deutlich durch sentimental akzentuierte Musik oder viele Nahaufnahmen von unschuldigen Kindergesichtern – im harten Kontrast zur anonymen Brutalität der uniformierten Militärs – in eine Richtung lenkt.

Theologie der Befreiung

Doch diese Schwächen in der formalen Gestaltung treten gegenüber der inhaltlichen Substanz von «Romero» in den Hintergrund: die glaubwürdig gezeichnete Entwicklung von Erzbischof Romero – eindrucksvoll verkörpert von Raul Julia in der Titelrolle –, der Aufbau einer bedrückenden Atmosphäre voll unberechenbarer Gewalt, der pointierte Kontrast zwischen der Arroganz der Oligarchie und dem Elend der Slums – all dies vermittelt Einblicke in die Realität verfolgter Christen in El Salvador, die sich aus ihrem Glauben heraus für Menschenwürde und soziale Gerechtigkeit einsetzen. Erstaunlich differenziert entwirft der Film die Themen von Oscar Romeros «Theologie der Befreiung», nicht als theologisches Konzept, sondern als konkrete Form der Nachfolge Christi, die sich am Leid der Armen entzündet. Wenn «Romero» Parallelen zwischen dem Weg des Erzbischofs als Märtyrer und dem Kreuzweg Christi zieht, dann tut er dies nicht als verklärende Legendenbildung, sondern als legitime Interpretation von Romeros Leben. **III**

*Vorspannungaben
siehe Kurzbesprechung 90/185*